Über die Anwendung der Lautschrift im Anfangsunterricht

von

Oberlehrer **Dr. Wilhelm Müller.**

Beilage zum Jahresbericht der Städtischen Oberrealschule zu Duisburg.

Duisburg
M. Mendelssohn (Inhaber: Alexander Ludwig).

1909. Progr.-Nr. 675.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums Düsseldorf

9 du
53 (Gross, 1909)

675 b

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Über die Anwendung der Lautschrift im Anfangsunterricht

von

Dr. W. Müller.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer sich heute dem Studium einer fremden Sprache widmet, fühlt sich dazu meist durch einen der folgenden beiden Gründe bewogen: Entweder möchte er sich vertiefen in den Schatz der ausländischen Literatur oder aber er möchte mit den Vertretern des fremden Idioms in persönlichen Verkehr treten. Für den, der das Lateinische und Griechische erlernt, ist es von vornherein keine Frage, welche Laute den jetzt vorliegenden Schriftzeichen entsprochen haben. So gab es denn und gibt es noch heute eine deutsche, französische, englische, italienische usw. Aussprache des Lateinischen und Griechischen.

Wie aber, wenn die zu erlernende Sprache dem mündlichen Verkehr dienen soll, wenn sie die Sprache unserer Nachbarn ist, deren Hauptstädte wir in wenig Stunden erreichen können, dürfen wir uns da auch so gleichgültig bezüglich der Aussprache verhalten? Gewiß soll auch die englische und französische Literatur eine Quelle des Genusses für uns sein und bleiben. Die obigen praktischen Ziele dürfen aber über diesem ideellen nicht aus dem Auge gelassen werden; vielmehr muß die Schule dahin streben, daß ein Französisch und Englisch erzielt wird, das ungefähr dem des gebildeten Franzosen und Engländers gleichlautet. Jetzt ist es eine glücklicherweise anerkannte Wahrheit, daß es kein mecklenburgisches, sächsisches, bayrisches, schwäbisches, westfälisches usw. Französisch geben darf, daß vielmehr die mundartlichen Eigentümlichkeiten von dem Lehrer des Englischen und Französischen studiert und aus der Schulaussprache ausgemerzt werden müssen. (Vgl. Badke, Otto, Der Anfangsunterricht im Französischen auf phonetischer Grundlage Progr. Stralsund 1888 S. 2.) Wie sah es aber mit der Aussprache des Englischen und Französischen vor 30—40 Jahren aus, vor dem Einsetzen der Reformbewegung?! Die Methode der Erlernung der neueren Sprachen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stand durchaus unter dem Bann der bei der Erlernung der alten Sprachen üblichen Methode. Es gab eine Zeit, in der der Fehler, auf vraisemblable den Konjunktiv folgen zu lassen, ungleich schwerer wog, als das s dieses Wortes stimmhaft auszusprechen. (Krüger, Progr. R. G. Schwerin.) Wie sah aber damals, bei relativ guten grammatischen Kenntnissen die englische und französische Aussprache aus auf unseren deutschen Schulen? Quiehl: Einführung in die französische Aussprache (Marburg) S. 16 erzählt: Eine ganze Reihe mitteldeutscher Kollegen sagte mir, unabhängig voneinander, sie könnten zwischen stimmlosem s und stimmhaftem „z" keinen Unterschied hören; einige glaubten gar nicht, daß es zwei verschiedene s gebe; es hätte ihnen noch keiner dieselben so vorsprechen können, daß sie einen Unterschied hören könnten. Wie es entsprechend diesem Standpunkt der Lehrenden mit der Aussprache der Lernenden aussah, darüber geben uns die Klagen der Reformer Aufschluß, Klagen, deren Zahl Legion ist. Sweet: Handbook of Phonetics, Oxford, S. V nannte im Jahre 1877 die jetzige Methode der Aussprachelernung einer Fremdsprache eine „klägliche", Trautmann, Anglia I, 598 sprach 1878 über die Schulaussprache des Französischen und Englischen das Urteil „grauenvoll", Kräuter, Zeitschr. f. Orth. I, 3 S. 58 bezeichnete 1880 das Schulfranzösisch als „haarsträubendes, oft geradezu unverständliches Kauderwelsch", Quousque tandem schließlich wendet auf dasselbe den Vers des süddeutschen Philosophen Vischer an:

„Sprecht ihr aber doch Französisch,
Soll's nicht lauten wie Chinesisch,
Träng, Detalch und Reglemang
Ist ein sonderbarer Klang."

Aus allen Gegenden Deutschlands kamen die Klagen. Die Schriften: Münch: Zur Förderung des französischen Unterrichts, Heilbronn 1883; Bierbaum: Die Reform des fremdsprachlichen Unterrichts, Cassel 1886; Kühn: Zur Methode des französischen Unterrichts, Wiesbaden 1883; Kühn: Französische Schulgrammatik, Bielefeld-Leipzig 1885; Franke: Die Spracherlernung, Heilbronn 1884; Rambeau: Der französische und englische Unterricht am Gymnasium, Hamburg 1885; Walter:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Anfangsunterricht im Englischen auf lautlicher Grundlage, Progr. Roch, Cassel 1887; Walter: Der französische Klassenunterricht (Unterstufe) Entwurf eines Lehrplans, 1888 und unzählige andere mahnten zur Umkehr vom bisherigen Wege und zur gründlichen Reform des Sprachunterrichts, wenngleich Trautmanns und seiner Anhänger maßloses Urteil von besonnenen und tüchtigen Schulmännern gebührend in die Schranken gewiesen wurde. — Die Reformer verwarfen die bisherige analytische Methode der Spracherlernung, deren Wesen (nach Münch: Zur Förderung . . . . S. 3) in der Übermittlung der Sprachgesetze und in der planmäßigen Nötigung zur Anwendung derselben besteht. Kühn: Zur Methode des französischen Unterrichts Wiesbaden 1883, charakterisierte das bisher gebräuchliche Lehrverfahren so: „In den üblichen Lehrbüchern wird das ganze grammatische Pensum mit mehr oder weniger Geschick in eine bestimmte Anzahl Lektionen gebracht; in diesen Lektionen wird es in Gestalt von Regeln vorgeführt, zu denen die nachfolgenden französischen und deutschen Sätze die Anwendung liefern. Es erinnert das an einen großen Kasten mit einer Anzahl von kleinen Fächern, deren jedes eine oder mehrere Regeln aufbewahrt. Von der lebendigen Sprache ist da äußerst selten die Rede. — Heute ist es anders geworden. Der Lehrer des Französischen und Englischen darf die rein mustergültige Aussprache des fremden Idioms nicht mehr als Lappalie betrachten; dazu ist, ganz abgesehen von allen anderen Gründen, die gegenseitige Berührung der Völker in allerneuester Zeit viel zu ausgedehnt und häufig geworden. — Daß eine gute Aussprache erreicht werden muß, steht heute fest. Wie wird nun eine solche erzielt? Noch sind wir nicht in der glücklichen Lage, die dialektischen Eigentümlichkeiten aus unserer deutschen Aussprache verbannen zu können. Es steht daher fest, daß wir die deutsche Sprache, in der eine ganze Reihe von Buchstaben in den verschiedenen Landschaften ihres Gebietes verschiedene Laute bezeichnen, nicht als Grundlage für die Fixierung der englischen und französischen Laute benutzt werden kann. Von vielen Seiten wurde darauf hingewiesen, daß der guten deutschen Aussprache zunächst einmal größere Berücksichtigung eingeräumt werden müsse, eine Aufgabe, die in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erster Linie dem Elementarunterricht zufalle. Zuerst müßte dann aber die Frage gelöst werden: Wie soll der Unterrichtende selbst die Eigenheiten seiner Mundart ausmerzen?! Walter schlägt in seiner Besprechung des Badkeschen Programms vor „in den Lehrplan des Volksschullehrerseminars die Phonetik als einen wesentlichen Zweig des Unterrichts aufzunehmen.“ Die Aussprache des Deutschen kann also für eine rationelle Spracherlernung die Grundlage nicht abgeben. Die einheitliche Basis für den Unterricht im Französischen und Englischen bietet uns einzig die Phonetik. Ohne diese Wissenschaft ist alles ein blindes Umhertappen, ein planloses Experimentieren. Daß der Lehrer sich mit den Errungenschaften der Phonetik bekannt mache, ist für ihn eine elementare Forderung. Epochemachende und zweckmäßige Werke stehen ihm in diesem Bestreben zur Verfügung, so: Sievers: Grundzüge der Phonetik, Leipzig; Techmer: Phonetik, Leipzig 1880; Trautmann: Die Sprachlaute im allgemeinen und die Laute des Französischen, Englischen und Deutschen insbesondere, Leipzig 1884—86; Viëtor: Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen, Heilbronn 1884, die teilweise auf Vorarbeiten fremder Phonetiker fußen, wie: Ellis: On early English pronunciation, London 1869; Bell: Visible speech, London 1867; Bell: Sounds and their relations, London 1882; Sweet: Handbook of phonetics, Oxford 1877, Elementarbuch des gesprochenen Englisch, Oxford und Leipzig 1886; Storm: Englische Philologie, Heilbronn 1887. Bekannt sind auch die phonetischen Fachzeitungen: Phonetische Studien, hgg. v. Viëtor und Maitre Fonétique, hgg. v. Paul Passy. —

Nicht nur für den Lehrenden aber forderten diese Männer die Bekanntschaft mit der Phonetik, sondern auch für den Schüler, und mit ihnen Männer wie Baumgartner, Beyer, Breymann, Deutschbein, Dörr, Franke, Jespersen, Klinghardt, Kühn, Kräuter, Lange, Lundell, Passy, Quiehl, Rambeau, Schroer, Steuerwald, Western, Walter. Die große Mehrzahl der praktischen Schulmänner verhielt sich zunächst abwartend, wenn nicht ablehnend. Unter vielen anderen sprechen sich Eidam, Tanger, Foth gegen die Phonetik in der Schule aus. Jetzt ist die Zahl derer jedoch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf ein kleines Häuflein zusammen geschmolzen, die sich gegen jede lautliche Belehrung im Anfangsunterricht aussprachen. Da „das Ohr des Schülers wenig geübt ist zur Aufnahme fremdartiger Laute und da das Nachahmungsvermögen nicht immer ausreicht" (vgl. Walter: Der französische Klassenunterricht, S. 2), ist es jetzt fast allgemein Brauch geworden, der eigentlichen Spracherlernung einen vorbereitenden, lautlichen Kursus vorauszuschicken. So sagt in der Festschrift zur Begrüßung des zweiten Neuphilologentages in Frankfurt Banner (Frankf. neuphilol. Beitr. S. 112) „Was die Aussprache anbetrifft, so wird man — ganz entgegen dem bisher üblichen Brauche der anfangs oberflächlichen Behandlung und des dadurch bis in die oberen Klassen hinein sich erstreckenden, meist vergeblich nachbessernden Verfahrens — diesem Zweige vielmehr gleich an erster Stelle im Unterrichtsgange das größte Gewicht beilegen und ihn zu einem selbständigen und durch besonnene Anwendung der von der Lautphysiologie gebotenen Mittel durchaus wissenschaftlichen Teile des Gesamtfaches machen." — „Mit Lauten, nicht mit den Schriftzeichen muß der französische Unterricht beginnen," heißt es bei Rambeau: Der französische und englische Unterricht am Gymnasium, Hamburg 1885, 3 ff. und bei Kühn: Zur Methode des französischen Unterrichts, S. 1 ff. „Beim Unterricht in der Aussprache muß auf die Laute zurückgegangen werden. Eine genaue Erklärung und Einübung der Laute muß jedem neusprachlichen Unterricht vorausgehen." — Ähnlich sagt in der Vorrede zu seinem englischen Lehrbuch Steuerwald: „Wird der Lernende nicht vorerst unter Hinweisung auf die Funktionen des Sprachorgans mit dem Charakteristischen der einzelnen Laute bekannt gemacht und in Hervorbringung derselben speziell geübt, so spricht man ihm vor, ohne daß er richtig hört, man korrigiert ihn, ohne daß er klar und ohne weiteres versteht. Sein Auffassen ist mehr ein unsicheres Ertasten als ein bewußtes Zugreifen." Auch die Lehrpläne fordern jetzt eine gründliche Einübung der Aussprache. Die Lehrpläne von 1882 erkannten zwar die grundlegende Bedeutung der Aussprache an, verlangten aber die Richtigkeit derselben und Geläufigkeit des Lesens nur „bis zu einem gewissen Grade" und ließen eine skeptische Ansicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

betreffs einer erfolgreichen Behandlung der Aussprache deutlich erkennen. — Heute liegt die Sache anders. Schon die Lehrpläne von 1892 kannten die bescheidene Fassung der früheren nicht mehr. Sie sprachen sich vielmehr in dem Sinne einer möglichst gründlichen Einübung der Aussprache aus in Übereinstimmung mit der gleichzeitig erschienenen neuen Ordnung der Reifeprüfungen, die neben Geläufigkeit im Lesen eine korrekte Aussprache verlangt. Die Erfahrung hat die Möglichkeit einer solchen hinlänglich erwiesen, und so halten auch die Lehrpläne von 1901 an denselben Forderungen fest. — Die Direktorenkonferenzen So. 1899 (vgl. Killmann: Die Direktorenversammlungen des Königreichs Preußen, Berlin 1900, S. 22/23) sprechen sich folgendermaßen aus: „a) Die Aussprache ist induktiv, d. h. vom Laute ausgehend zu behandeln, b) Ein besonderer Lautierkursus ist nicht erforderlich, c) Es ist gleichgültig, ob mit einzelnen Sätzen oder mit einem zusammenhängenden Text begonnen wird, d) Phonetische Betrachtungen sind, soweit erforderlich, vorsichtig und elementar zu geben. — Das Wichtigste ist, daß die Versammlung sich für lautliche Schulung im Anfang und phonetische Belehrung erklärt. Wenn auch ein einleitender Lautierkursus (ich denke etwa mit Hilfe der Rambeauschen Lauttafeln) für überflüssig erklärt wird, so liegt doch in dem „nicht erforderlich" noch keine absolute Verwerfung. — Ausdrücklich bemerkten aber die Direktoren (vgl. Hillmann, S. 23a): „Lautschrift ist fernzuhalten."

Damit bin ich an dem Punkte angelangt, an dem die Ansichten der Schulmänner noch weit auseinandergehen. Ist die Lautschrift im Anfangsunterricht zu verwenden oder nicht? „Hie Lautschrift", „hie Rechtschreibung" lautet die Parole, und das Häuflein derer, die das erstere auf ihre Fahne geschrieben haben, ist erheblich zusammengeschmolzen, die Zahl derer aber gewachsen, die eine gute, korrekte Aussprache auch ohne Lautschrift erreichen zu können glauben. —

Die Verteidiger der Lautschrift bestreiten, daß dieselbe der Aneignung der gewöhnlichen Rechtschreibung, die natürlich nach einem gewissen Zeitpunkt einsetzen muß, hinderlich sei. — Klinghardt sagt in seiner Abhandlung über Techmers und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sweets Vorschläge zur Reform des Unterrichts im Englischen (Engl. Stud., 1 S. 28 ff.: „Insonderheit versichere ich auf das bestimmteste, daß die nachmalige Aneignung der historischen Schreibweise durch den vorhergehenden Gebrauch phonetischer Lautdarstellung auch im geringsten nicht erschwert wurde.“ Dazu bemerkt er ferner: „Professor Lundell in Upsala hat sich in demselben Sinne und mit derselben Entschiedenheit ausgesprochen. — Paul Passy schrieb am 25. September 1886 an Klinghardt: „Seit etwa drei Jahren habe ich das Französische nie anders als vermittels einer phonetischen Umschrift gelehrt und den besten Erfolg damit gehabt. Hier ist ausdrücklich zu bemerken, daß der Übergang zur gewöhnlichen Orthographie gar keine Schwierigkeiten verursacht.“ — Ähnlich spricht sich Rambeau aus in „Das erste Lesestück“ (Lehrpr. u. Lehrg., Heft 9, 1886). — Kirschten, der französische Anfangsunterricht, 1893 sagt von der ersten Klassenarbeit: „Der Ausfall der ersten Arbeit zeigt, daß die Aneignung der Orthographie keinerlei Mühe verursacht hat. Es kommen einige überflüssige Akzente und das und jenes phonetische Zeichen vor, aber fast nur bei den Schwachen. Daß diese kleinen Verstöße, die übrigens von der richtigen Auffassung der Laute — der Hauptaufgabe des Anfangsunterrichts — Zeugnis ablegen, leicht zu beseitigen sind (erfahrungsgemäß viel leichter als eine fehlerhafte Aussprache), beweist der Ausfall der folgenden Klassenarbeiten; in der dritten waren derartige Fehler nicht mehr zu finden.“

Ja, weit entfernt, den schädlichen Einfluß der Lautschrift auf die Orthographie zuzugeben, behaupten die Anhänger der Lautschrift, daß ihre Anwendung der korrekten Rechtschreibung sogar förderlich sei. Walter: Der Anfangsunterricht im Englischen auf lautlicher Grundlage, Cassel 1887 sagt beispielsweise auf Seite 24, daß durch eine genaue Berücksichtigung der Laute dem Schüler wesentliche Stützen für die Orthographie gegeben werden und daß orthographische Fehler häufig nur eine Folge der mangelhaften Aussprache seien. Er habe nicht gefunden, daß der Übergang zur herrschenden Rechtschreibung Schwierigkeiten machte oder daß die Rechtschreibung dadurch verschlechtert wurde, etwa derartig, daß das Lautbild beim Niederschreiben an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Stelle des Schriftbildes gesetzt wurde. — Ganz ähnlich heißt es bei Quiehl: Die Einführung in die französische Aussprache, Cassel 1889 S. 33 ff.: „Wenn nun der Schüler durch dieses Verfahren so weit gebracht ist, daß er die Laute gut und mühelos unterscheidet, so kommt dies auch der gewöhnlichen Rechtschreibung sehr beträchtlich zugute. Denn eine große Anzahl der Verstöße gegen die Schreibung hat darin ihren Grund, daß der Schüler die Laute in der Aussprache nicht auseinanderhalten kann. Also weit entfernt, die Aneignung der Rechtschreibung zu erschweren, trägt lautliche Schulung wesentlich dazu bei, sie zu stützen.

Anderseits behaupten nun die Anhänger der Lautschrift, daß es umgekehrt die Rechtschreibung sei, die im Anfangsunterricht die Aussprache schädlich beeinflußt, vgl. Bahlsen: Der französische Unterricht nach den Grundsätzen der Reformer, 1892 S. 13 ff.: „Die lautliche Schulung wird zu leicht von vornherein durch die damit verquickte Orthographielehre verwirrt und verdorben."

Aber, selbst wenn die historische Schreibung schädlich beeinflußt würde! — Ja, wenn es auf die Schreibung ankäme, sagen die extremen Reformer (z. B. Quiehl), „aber nicht sie spielt irgendwelche Rolle, sondern die Aussprache und nur diese. Der Schüler soll sich niemals gedächtnismäßig durch Anschauen das lautliche Schriftbild als solches einprägen; er soll vor allen Dingen den durchgenommenen Sprachstoff gut aussprechen lernen. — Die Verteidiger der Lautschrift begnügen sich aber nicht, diese Vorwürfe zu entkräften. Sie führen ihrerseits Gründe für die Lautschrift ins Feld. Sie behaupten, daß sich mit Hilfe der Lautschrift schneller eine gute, korrekte Aussprache erreichen lasse, als unter Verzicht auf dieselbe durch einfaches Vorsprechen des Lehrers, resp. Nachsprechen des Schülers, daß aber auf diese Weise die Arbeitskraft des Lehrers wesentlich geschont werde. Walter, s. o. S. 10 sagt: Das einfache Vorsprechen der Laute führt nie zu einer gleichmäßigen, in allen Fällen stattfindenden Nachahmung der Laute. Wie im Deutschen, so ersetzt der Schüler auch in der fremden Sprache den in einem Falle richtig nachgeahmten Laut im nächsten Falle wieder durch seine altgewohnte deutsche Aus-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sprache. Die Folge davon ist, daß die Aussprache vieler Schüler bis in die obersten Klassen fortwährend verbessert werden muß. — Besonders bestimmt spricht sich Nader (s. u.) dahin aus, daß die Arbeitskraft des Lehrers geschont werden müsse und durch die Anwendung der Lautschrift im Anfangsunterricht tatsächlich geschont werde. Er sagt in den Engl. Stud. XVII, 411 (E. Nader: Über einen Versuch mit Lautschrifttexten im englischen Anfangsunterricht) daß wer lange Jahre in überfüllten Klassen englischen Unterricht zu erteilen gehabt habe, wer in der schlechten Schulluft immer und immer wieder Aussprachefehler habe verbessern müssen, wisse, was für Anforderungen die ersten Monate des englischen Unterrichts an die Gesundheit überhaupt und an die der Lungen und Bronchien insbesondere stellen. Die neue Methode des Sprachunterrichts, die mit Recht ein besonderes Gewicht auf die gesprochene Sprache lege, müsse naturgemäß der Einübung der Aussprache die größtmöglichste Sorgfalt zuwenden. In dieser Hinsicht, sowie in manch anderer, stelle die neue Methode erhöhte Anforderungen an die Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit des Lehrers. Daß diese nicht über Gebühr in Anspruch genommen und vor der Zeit erschöpft werde, das scheine ihm ein Ziel, nach dem eine gesunde Didaktik im Interesse eines lebensvollen Unterrichts nicht zuletzt zu streben habe. Diesem Ziel aber, so glaubt er, nähere man sich im englischen Anfangsunterricht durch die Verwendung von Lautschrifttexten. — Ein ähnlich günstiges Urteil über die Lautschrift fällt Fick, W.: Zur Methode des englischen Anfangsunterrichts, Hamburg 1894 S. 5: „Die Lautschrift ist mir im englischen Anfangsunterricht seit Jahren ein wertvolles Hilfsmittel gewesen. Als mehr aber möchte ich sie auch nicht gelten lassen. Sie kann den Schüler in den ersten Wochen ganz vortrefflich dazu anhalten, die einzelnen Laute, vor allen Dingen stimmhafte und stimmlose Konsonanten voneinander zu unterscheiden. Sie nimmt ihn in eine unerbittlich strenge lautliche Schulung, bei der jedes Zeichen auch seinen Laut voll und ganz verlangt. Sie führt mit einem Wort zu einer großen Gewissenhaftigkeit im Aussprechen, die sich auf andere Weise nie erreichen läßt und erspart dem Lehrer manche Zeit und Mühe.“ Daß ein ewig wiederholtes Verbessern der Aussprache bei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anwendung der Lautschrift nicht mehr nötig ist, liegt nach Ansicht der Verteidiger dieses Verfahrens daran, daß die Laute dadurch dem Schüler sozusagen „in Fleisch und Blut" übergehen, vgl. Krüger (s. o. S. 10) und Walter (s. o. S. 7). — Nach Quiehls und Walters Meinung ist die Lautschrift endlich ein guter Prüfstein für die Aussprache des Schülers. Mit Hilfe der Lautschrift läßt sich genau kontrollieren, ob der Schüler sich über die Natur der einzelnen Laute genaue Rechenschaft ablegt. „Er muß nach Bewältigung der Anfangsgründe die Fähigkeit haben, das, was er spricht, so wie er es spricht, durch die Schrift auszudrücken. Wird er aufgefordert, das Gelernte lautlich aufzuschreiben, so geschieht das, um zu ermitteln, ob der Schüler die Laute richtig hervorbringen kann. Wenn ein Schüler beim lautlichen Anschreiben einen Fehler macht, so kann der Lehrer sicher sein, daß der Schüler den betreffenden Laut nicht erfaßt hat und ihn nicht richtig hervorbringen kann.

Aus der großen Zahl derer, die aus obigen Gründen für die Lautschrift eintreten, seien nur noch wenige genannt. Hornemann: Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts auf höheren Lehranstalten, Hannover 1885, verlangt, daß man der richtigen Auffassung der Laute durch den Schüler nicht nur durch Beschreibung, sondern zugleich und vor allem durch phonetische Umschrift zu Hilfe komme. — Franke: Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache, 1884, will, daß nach der Behandlung der Lautlehre der Schüler mit einem phonetisch geschriebenen Text anfange. — Paul Passy vergleicht die Lautschrift 1. mit einem Schubkarren, der doch an und für sich eine unnötige Last sei, der aber helfe, die schweren Backsteine leichter zu befördern, 2. mit einem Baugerüst, das die Arbeiter aufbauen, um es wieder abzureißen, und ohne das ein Haus wohl dreimal soviel Mühe kosten würde. — Auch W. Münch scheint für eine maßvolle Verwendung der Lautschrift zu sein. vgl. „Zur Förderung des französischen Unterrichts", wo er sich hinsichtlich der Aussprache entschieden dafür erklärt, daß hier eine breite und solide Grundlage zu legen sei in der ruhig und allseitig zu bewältigenden Lautlehre, daß die Lautlehre nicht von vornherein durch die Orthographie verwirrt und verdorben werden dürfe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bezüglich des Zeitpunktes, der für den Übergang zur Rechtschreibung zu wählen sei, schwanken die Angaben. Kirschten „Der französische Anfangsunterricht“ will die ersten sieben Wochen für die Transkription verwenden. Quiehl: Einführung in die französische Aussprache, S. 35 wandte sich der gewöhnlichen Schreibung im zweiten Vierteljahre zu. Walter: Der französische Klassenunterricht, S. 3 teilt mit, daß Paul Passy an der École normale zu Paris „sehr gute Erfahrungen mit einem 1—1½ Jahre andauernden, ausschließlichen Gebrauch der Lautschrift“ gemacht habe. — Walter will während des ganzen ersten Jahres dem Schüler nur in Lautschrift abgefaßte Lesestücke in die Hand geben.

Nach diesem Resümee über die Ansichten der Anhänger der Lautschrift dürfte es an der Zeit sein, auch ihre Gegner zu Worte kommen zu lassen.

Wohl alle Gegner der Anwendung der Lautschrift machen dieser den Vorwurf, daß sie die orthographische Sicherheit gefährde, ein Vorwurf, den ihre Anhänger, wie wir oben gesehen haben, widerlegen zu können glauben. So sagt Jäger, Julius, Der französische Anfangsunterricht . . . . Progr. G. Büdingen, 1887 S. 8: „Außerdem ist die französische Orthographie, eben infolge der großen, auf historischer Entwicklung beruhenden Unterschiede zwischen Laut und Schrift so schwierig, daß es doch Bedenken erregen muß, diese Seite der sprachlichen Ausbildung nicht gleich von Anfang an ganz besonders ins Auge zu fassen, und wenn Kühn, Vorrede zur französischen Schulgrammatik, S. V verlangt, „möglichst den ganzen Anfangsunterricht bei geschlossenen Büchern zu geben, damit die Schriftform nicht der Erfassung der Laute hinderlich wird“, so liegt doch die Gefahr sehr nahe, daß umgekehrt die Erfassung der Laute derjenigen der Schriftform im Wege sein und dadurch . . . . eine mit dem entgegengesetzten Verfahren leicht zu vermeidende Unsicherheit entstehen wird.“ — O. Thiergen, Methodik des neuphilologischen Unterrichts S. 29 ist der Ansicht, daß die Transkription ganz gut entbehrt werden könne. Für Schüler sei die Transkription eine Erschwerung. Auch habe er nicht selten in Diktaten und sonstigen Arbeiten Transkriptionszeichen gefunden, oft lange, nachdem die eigentliche Orthographie geübt worden wäre. Der Zeitpunkt, in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Laut- und Schriftbild nicht mehr verwechselt würden, werde durch die Transkription nur hinausgeschoben und die Lautschrift biete noch keine Gewähr dafür, daß der Schüler später nicht nous ménagons bilde. — Auch Tanger: Muß der Sprachunterricht umkehren? Berlin 1888, S. 32, hält bei Anwendung der Lautschrift die Verwirrung zwischen ihr und der historischen Schreibung für unausbleiblich. L. Baetgen: Zur Neugestaltung des französischen Unterrichts, Eisenach 1886 S. 29 gibt zu bedenken, was die sogenannten Aussprachebezeichnungen — deutsche Umschreibungen — schon für Unheil in der Rechtschreibung anrichten. Nach seiner Überzeugung werde die Lautschrift einen noch schlimmeren Einfluß ausüben, weil den Schülern beständig die Wichtigkeit der phonetischen Umschrift eingeprägt werde und weil ihnen möglichst klar gemacht werde, daß diese Umschrift eigentlich das wahre, allein berechtigte Schriftbild der Sprachlaute darstelle. Wiederholtes Lesen der orthographisch geschriebenen Wörter, orthographisches Schreiben nach dem Laute (Diktate), Auszeichnung der orthographischen Schreibung durch den Druck genügten nicht zur Abwendung der Gefahr. Noch viele andere teilen diese Ansicht. So sagt Feist, S.: Die phonetische Schulung im französischen Anfangsunterricht, Bingen 1891, S. 14 ff.: „Lautbild und Schriftbild gehen bekanntlich eine so enge psychische Assoziation ein, daß letzteres, obwohl sekundär, dennoch das erstere erheblich zu beeinflussen vermag. Lehrt man daher im Anfang an Texten, die in irgendeiner Lautschrift abgefaßt sind, so wird man bei dem alsbald notwendigen Übergang zur gewöhnlichen Orthographie die Schüler verwirren und sich selbst doppelte, wenn nicht drei- und mehrfache Arbeit schaffen.“ — Auch Stiehler: Streifzüge auf dem Gebiet der neusprachlichen Reformbewegung, 1890 meint, daß durch Anwendung der lautlichen Schreibung der Schüler der beständigen Gefahr ausgesetzt sei, sie mit der orthographischen zu verwechseln.

Eine ganze Reihe von Gegnern der Lautschrift weisen ferner darauf hin, daß durch dieselbe das Gedächtnis des Schülers unnötig belastet werde. Von leichter Erlernung könne kaum die Rede sein, wenn man Texte finde wie in Sweet, Elementarbuch, S. 58:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— pijpl juwsttəþiŋkði əəþ wəzəkaindəv flaet keik', — wiþþə sijəl raundit; bət wij nou nauðətits riəli raund',: laike bəl' — not 'kwait raund, bətəlitl flaetnd: laikən ɔrinʒ. — wijkən ijzl — isijðətði əəþs raund — bai wotʃiŋə ʃipseiliŋ auttə sij: əz ʃijgets fəəðərən fəəðərəwei ʃijsijmztə siŋk mɔrən-mɔrintəðə wɔtə', tilət laastwijkən sij napiŋbətðə tɔpsəðə maasts. — itsðə seimwhen seiləzin ʃipskam niəðə laend: ðəfəəstþiŋzðeisij əðə topsəvtrijz, tʃəətʃstijplzən souon, — oder Kühn, Lesebuch 2. Aufl. Nr. 3:

šèrš, | šèrš | papiiõ
tüèbiẽluẽ | dötamèzõ

woraus ein Quintaner herauslesen soll:

Cherche, cherche, papillon,
Tu es bien loin de ta maison!

Nicht ganz so hohe Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des Schülers stellt Quiehl, wenn er — I'avais un camarade — so überträgt:

ž ávè—z—õ kámárád
lə mèjȍr d isi bà.
lə tæ̃bur de bátàj
rulè; | də mèm taj |
nu márkjõ mèm pà. |

Noch einige Proben mögen dartun, was dem Anfänger zugemutet wird. In Koschwitz, Neufranzösische Formenlehre S. 9 finden sich Wortungeheuer wie

carã-t-e-üni̯ẽm, sẽcãti̯ẽm, su̯asãti̯ẽm, su̯asã-t-e-õzi̯ẽm, catr-vẽ-dœzi̯ẽm, catr-vẽ-dizi̯ẽm, dœ-sã-t-üni̯ẽm. — — Passy: Les sons du français gibt zu erraten, daß

kɔt (S. 28), frwʌd (S. 29), inaepʌzisi (S. 42) = cotte, froide, il n'est pas ici — sein soll. Schwer genug sind auch die Transkriptionen Frankes in Phrases de tous les jours, z. B. S. 33 Nr. 34

kael ae sõ nõ? kɔmã s-apael tõ frae.r? mõ nõ ae bɔrael: žö sü̆i m ɔsĭö bɔrael. kael ae saet rü? kael rü ae—s? kael ae sa prɔfaesiõ? žö n-se pʌ(z) o žüst. ž—krŭa k—il ae dã lae šmẽ d—faer.

Es möge noch eine Probe der Umschrift von Klinghardt

folgen, aus Klinghardt: Ein Jahr Erfahrungen mit der neuen Methode, Marburg 1889, S. 14:

pi^{i}pl ^{i}ŭ ^{u}sttəþiŋkðí äþ^{u}əzə kəíndəv flát kéik ŭiððe si^{i}$\overset{a}{o}$l raŭndít. bʌt^{u}í^{i} nou nauðətíts riəlí raund, bətəlítl flátnd, leikən órínż. — ^{u}í^{i}kən í^{i}zlísí^{i}ðətðí äþs raŭnd bəí ^{u}otšíŋə šípséiliŋ aŭttə sí^{i}: əzší^{i}géts fäðərən fäðərə ŭéi, sí^{i} sí^{i}mztə síŋk m$\overset{a}{o}$rən m$\overset{a}{o}$rintəðə ^{u}$\overset{a}{o}$tə, tilət lāst ^{u}í^{i}kən sí^{i} nʌþíŋbetðə tópzevðə mā́sts. itsðə séim^{u}ən séiləzin šípskʌm níəpə lánd: ðə fästþiŋzðéi si^{i}əðə tópsəv trí^{i}z, tšätš sti^{i}plzən souón.

Aus den voraufgehenden Proben verschiedener Systeme mag geschlossen werden, ob die Gegner der Lautschrift recht haben, wenn sie ihr eine bedeutende Mehrbelastung der Schüler zuschreiben. So sagt Borgmann, Über den Anfangsunterricht im Englischen, Geestemünde 1889, S. 32, „Von einer phonetischen Umschrift muß abgesehen werden, da meines Erachtens das Gedächtnis der Schüler nicht mit zu vielen neuen Lautzeichen belastet werden darf. — Ähnlich und noch schroffer spricht sich Tanger aus demselben Grunde gegen die Lautschrift aus: Tanger: Muß der Sprachunterricht umkehren, Berlin 1888, S. 32 ff: „Das ist keine Mehrbelastung, keine Überbürdung des jugendlichen Geistes?! Es entsteht auch keine Verwirrung der beiden Schreibweisen miteinander?! Nein, rufen Breymann, Bierbaum, Klinghardt, Walter und ihre Anhänger. Wir wagen es, ihnen zu widersprechen und ihrem „Nein" ein ebenso entschiedenes „Ja" entgegenzustellen, möge man im Anfang den ausschließlichen Gebrauch der Lautschrift im Sinne haben oder sie neben der historischen Schrift verwenden wollen. Zum Glück handelt es sich auch hier keineswegs um etwas Wesentliches oder Unentbehrliches. Gerade bei Sprachen, in denen die Laut- und Schriftbilder so wenig übereinstimmen wie im Französischen und Englischen, würde der Schüler schon in den ersten Stunden von selbst auf diese Verschiedenheit aufmerksam werden." — Krüger (s. o.) sagt ebenfalls, daß es nicht leicht für den Schüler sei, sich die phonetischen Zeichen anzueignen. Sicherlich gehöre die angestrengteste Aufmerksamkeit dazu, und er schließt „Die Anhänger der Lautschrift mögen sich drehen und wenden, wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie wollen, eine nicht geringe Mehrbelastung des Schülers wird allemal durch dieselbe veranlaßt. — Bei Kühn: „Der französische Anfangsunterricht" heißt es „Gäbe es keinen anderen Weg, so müßte man sich in eine solche Mehrbelastung fügen; aber ich meine, es gibt ein sehr naheliegendes Mittel: man lasse an die Stelle des toten Lautbildes das lebendige Vorbild des Lehrers treten."

Werden nun diese unleugbaren Nachteile, die die Gegner der Lautschrift ins Feld führen, durch Vorteile auf der anderen Seite aufgehoben? Gerade weil die Anhänger der Lautschrift den Vorwurf befürchten mußten, den Schülern werde zu viel zugemutet, sannen sie darauf, ihre Systeme zu vereinfachen, und so kam es zu einem Konflikt zwischen Genauigkeit auf der einen und Faßlichkeit auf der anderen Seite, einem Konflikt, der allen phonetischen Umschriften mehr oder weniger eigen ist. Man hatte eben nur die bittere Wahl zwischen einer relativ ungenauen aber leichten Lautschrift oder zwischen einer peinlich genauen, dafür aber sehr schwer zu erlernenden und zu lesenden Lautschrift. Es ist begreiflich, daß man, da von gegnerischer Seite der Vorwurf gemacht wurde, das Gedächtnis des Schülers erfahre eine ungebührliche Mehrbelastung, dazu neigte, die Lautschrift so leicht als möglich zu gestalten. Darunter litt aber anderseits die Genauigkeit, und der Zweck der Lautschrift, einen vollgültigen Ersatz für das gesprochene Wort zu bilden, wurde illusorisch. Diese Rücksichtnahme auf die Fassungsgabe des Schülers veranlaßte z. B. Quiehl, Wörter zu trennen, die in der gesprochenen Sprache und noch mehr beim Gesang als ein Lautganzes sich darstellen. Er trennt z. B. in d'ici das d' von ici: d isi.

Schließlich also muß, und das ist ein weiterer Einwand der Gegner der Lautschrift, der Lehrer doch mit seinem Vorbild eintreten, einfach, weil die Lautschrift den Anforderungen, die man an ihre Genauigkeit auf der einen Seite zu stellen berechtigt ist, anderseits im Schulbetrieb aus Rücksicht auf den kindlichen Verstand nicht gerechtzuwerden vermag. — Daß der Lehrer nicht entlastet werde, wie die Anhänger der Lautschrift behaupten, sondern nach wie vor vorsprechen müsse, haben denn auch die verschiedensten Gegner der Transkription geltend gemacht. So

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fragt Krüger (s. o.) den, der behauptet, daß nach der Lautschrift überhaupt nicht falsch gelesen werden könne, wer ihm denn dafür bürge, daß die phonetischen Zeichen vom Schüler nicht verwechselt würden. Es sei jedenfalls nicht leicht für ihn, sich dieselben anzueignen und es gehöre sicher die angestrengteste Aufmerksamkeit dazu, sie nicht durcheinanderzuwerfen. Er gibt als Beleg Beispiele, in denen a und o mit Lautzeichen versehen sind:

kámárád, bà (bas), pà (pas), tãbur, kòm (comme), kóté (côté), tõb (tombe), õ (un), fõ (feu). — Auch werde die Gefahr, daß der Schüler von dem Buchstaben auf den Laut schließe, keineswegs durch die Umschrift beseitigt, z. B. tãbur (= burr!). — Tanger kommt in „Muß der Sprachunterricht umkehren" zu dem Schluß, daß die Lautschrift, wenn sie auch zehnmal treuer und genauer wäre, als sie es in ihrer bis jetzt bekanntesten und beliebtesten Sweetschen Gestaltung sei, doch noch sehr viel von dem, was wir mit dem Ohre bei der gesprochenen Sprache vernehmen, nicht darstellen könnte. — Auch Stiehler (s. o.) meint, nimmermehr werde das bloße Lautbild bestimmen, korrekt zu sprechen. Ohne das lebendige Wort des Lehrers sei jedes Lautbild ebenso ein totes Gebilde für den Schüler, wie die orthographische Schreibung. Ohne warnende Ermahnung werde er die phonetischen Texte sehr bald in sein „Geliebtes Deutsch" übertragen, d. h. sie ebenso fehlerhaft aussprechen wie die orthographischen. — Hierzu gesellt sich das gewichtige Zeugnis Münchs, Zur Förderung des französischen Unterrichts, S. 35: „Die Notwendigkeit des „Treffens" wird durch keine noch so korrekte Lautbildungsanleitung ganz beseitigt. Die Nüancen sind z. B. bei den Vokalklängen viel zahlreicher, feiner und eigensinniger, als daß Theorie und System sie ganz bemeistern und sichern könnten."

Selbst wenn aber die Anhänger der Lautschrift den besten Willen hätten, durch die Umschrift die fremde gesprochene Sprache genau wiederzugeben, sie können gar nicht in dem weitgehenden Sinne Universalhistoriker sein. Sie werden immer mehr oder weniger ihre eigenen Laute ihrem System unterlegen, wie jeder sie aus der Vermischung seiner Muttersprache, ja seines Dialektes mit der Fremdsprache heraushört. (Stiehler). — Anglia IV, 56

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und 129 tituliert Trautmann Bells Vokalschema ein „wunderliches Gewächs". — Vietor sagt in Ztschr. f. nfrz. Spr. u. Lit. II, 50 und in seiner Phonetik § 31, S. 1, daß die Gelehrten, welche sich mit der Feststellung der Vokalklänge befaßt haben, ihre individuelle Aussprache zugrunde legten, woraus sich die Abweichungen in ihren Angaben z. T. erklären ließen.

Die phonetischen Umschriften operieren mit diakritischen Zeichen wie (:) (´´) (—) (iⁱ öʳ) (əɔ) (ηχ) (þð) (š, ǹ) (⌒) (ˌ), die nach Ansicht der Gegner, besonders bei künstlicher Beleuchtung, auf das Sehvermögen schädlich wirken. Deshalb müsse, so meinen sie, die Transkription auch vom hygienischen Standpunkte aus verboten werden.

Quiehl hatte die Umschrift hingestellt als vortrefflichen Prüfstein der Aussprache. „Wird der Schüler aufgefordert," sagt er, das Gelernte lautlich anzuschreiben, so geschieht das in der Absicht, zu ermitteln, ob er die Laute richtig aufgefaßt hat und bewußt richtig hervorbringen kann." Demgegenüber wurde von gegnerischer Seite, meiner Ansicht nach mit Recht eingewandt, daß das ein Umweg sei, da der Lehrer ja den Laut höre und ihn nötigenfalls in die einzelnen Bestandteile könne zergliedern lassen. (Krüger, s. o.)

Überhaupt überwiegt die Zahl der Gegner der Lautschrift die ihrer Anhänger ganz bedeutend. Hier mögen noch einige derartige Urteile folgen: Tanger: Muß der Sprachunterricht umkehren sagt S. 31: „Ist der Lehrer, wie er sein muß, so brauchen wir keine Phonetik in der Schule." — In „Wissenschaft und Schule" S. 58 meint Schroer: „Überhaupt ist die phonetische Transkription in der Schule nur dann anzuwenden, wenn man den Sprachunterricht nach dem 14 Lebensjahre eintreten läßt." — Völcker: Die Reform des höheren Schulwesens, S. 9 erklärt: „Auch die phonetische Umschrift erscheint mir recht bedenklich." — Gutersohn (s. Schäfer: Die vermittelnde Methode, S. 6) endlich sagt: „Es wäre im höchsten Grade zu bedauern, wenn der Sprachunterricht und, wie es fast den Anschein hat, ein Teil der modernen Sprachforschung nach und nach ganz in Lautphysiologie und Lautlehre stecken bliebe Hoffentlich erwehren sich namentlich die praktischen Schulmänner noch zeitig genug dieses traurigen Formalismus." — —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Um noch einmal zusammenfassende Rückschau zu halten, so wären es folgende Hauptmomente, die von hüben und drüben ins Treffen geführt wurden: „Die Verteidiger der Lautschrift bestreiten, daß dieselbe der Rechtschreibung hinderlich sei. — Sie behaupten im Gegenteil 1. daß sie der Rechtschreibung sogar förderlich sei, 2. daß die Rechtschreibung ihrerseits der Aussprache schade. Die Aussprache und nur die Aussprache spiele eine Rolle. Eine gute Aussprache aber werde schneller mit als ohne Lautschrift erworben. — Bei der Anwendung der Lautschrift werde die Arbeitskraft des Lehrers geschont. Die Lautschrift sei ein Prüfstein für die Aussprache.

Die Gegner der Lautschrift behaupten, dieselbe gefährde die Orthographie; sie bedeute eine erhebliche Mehrbelastung des Schülers infolge der Schwierigkeiten ihrer Erlernung und Verwendung. Es sei ihren Anhängern nicht möglich, ein System herauszubilden, das genau sei und doch leicht. Entweder werde die Lautschrift genau und schwer oder aber leicht und ungenau sein. In letzterem Falle aber werde der Zweck der Lautschrift überhaupt illusorisch, da doch das Wort des Lehrers wieder nach wie vor eintreten müsse. So genau, daß sie eine sichere Gewähr für eine richtige Aussprache liefere, könne gar keine Lautschrift sein. — Auch vom hygienischen Standpunkt aus sei sie zu verwerfen.

Was nun meine Ansicht über die Verwendung der Lautschrift im Anfangsunterricht anbelangt, so möchte ich mich im wesentlichen anschließen an das Urteil Münchs in „Französischer Unterricht", München 1902 § 29. — Eine längere, ausschließliche Anwendung der Lautschrift im Anfangsunterricht ist vom Übel und zwar aus den Gründen, die oben von den Gegnern der Lautschrift des Näheren auseinandergesetzt wurden. Gelegentlich aber kann die Lautschrift aus ihrer Reserve hervorgeholt und zur Einübung besonders schwieriger Lautgruppen (ich denke an ein Wort wie voyageur) herangezogen werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Um n zu halten, so
wären es n und drüben
ins Treffen der Lautschrift
bestreiten, d ich sei. — Sie
behaupten reibung sogar
förderlich s der Aussprache
schade. Di he spiele eine
Rolle. Ein mit als ohne
Lautschrift er Lautschrift
werde die Lautschrift sei
ein Prüfste

Die G e gefährde die
Orthograpl belastung des
Schülers i ung und Ver=
wendung. h, ein System
herauszubil ntweder werde
die Lautsch und ungenau
sein. In der Lautschrift
überhaupt rs wieder nach
wie vor ein sichere Gewähr
für eine r ine Lautschrift
sein. — A us sei sie zu
verwerfen.

Was ung der Laut=
schrift im te ich mich im
wesentlicher „Französischer
Unterricht" ngere, aus=
schließlich gsunterricht ist
vom Übel ben von den
Gegnern d gesetzt wurden.
Gelegentlic eserve hervor=
geholt und Lautgruppen
(ich denke zogen werden.

© The Tiffen Company, 2007
TIFFEN Gray Scale
R G B W G K C Y M
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf